

Wolfgang Benz

## Die individuelle Entscheidung zum Widerstand

Am Anfang der Überlegungen zur individuellen Entscheidung über oppositionelle Haltungen und daraus resultierende Handlungen gegen den Nationalsozialismus und dessen Herrschaft ist die Klärung des Begriffs „Widerstand“ unumgänglich. Weltanschauliche Distanz zum Regime führt zwangsläufig zur oppositionellen Haltung und möglicherweise weiter zum zivilen Ungehorsam, der sich auf vielfältige Weise ausdrücken lässt. Wann und wie wird aus Reserve und Ablehnung Opposition? Wann geht diese Haltung in Auflehnung über und wird zur Tat durch öffentliche Verweigerung, durch Gegenpropaganda, durch Anstrengungen zur Änderung der Machtstrukturen und – als Ultima Ratio – zur physischen Beseitigung der Inhaber der Macht? Ist nur Tyrannenmord und dessen Vorbereitung wahrer Widerstand oder beginnt Widerstand schon mit dem Flüsterwitz, der „den Führer“ oder seine Gesellen lächerlich macht?

Die Festlegung Karl Stadlers aus der Gründerzeit des DÖW war situationsbedingt und erhob einen politischen Anspruch:

Angesichts des totalen Gehorsamsanspruchs der Machthaber und der auf seine Verletzung drohenden Sanktionen muß jegliche Opposition im Dritten Reich als Widerstandshandlung gewertet werden – auch wenn es sich um einen vereinzelt Versuch handelt, anständig zu bleiben.<sup>1</sup>

Diese Definition schließt alle Formen zivilen Ungehorsams ein, das Hören feindlicher Rundfunksendungen, verächtliche Äußerungen über Regierungs- und Parteifunktionäre, alle nichtkonformen Handlungen. Auch das Ballen der Faust oder Ingrim in der Abgeschiedenheit des Privaten wären demnach Widerstand. Ein häufiges und drastisch geahndetes Delikt war Schwarzschlachten. Motiv solchen der Obrigkeit missliebigen Verhaltens dürfte in jedem Fall auch Eigennutz gewesen sein und nicht zwangsläufig die Absicht, durch das heimliche Töten eines Tiers und dessen Verzehr dem Regime zu schaden. Die Differenzierung des Begriffs „Widerstand“ gegenüber Opposition, Regimekritik, zivilem Ungehorsam ist angesichts solchen Sachverhalts notwendig und in Gestalt der Unterscheidung von Haltung und Handlung in der Forschung auch erfolgt.

Die Planung und Durchführung eines Attentats, das die Person des obersten Befehlshabers beseitigen sollte, wie es der Georg Elser 1939 unternahm, war eine Widerstandshandlung, daran ist kein Zweifel möglich. Beim Witz ist es schwieriger. Wer einem Bekannten, dem er vertraute, dessen Gesinnung er kannte, eine Sottise über Hitler, Göring oder Goebbels zuraunte, war deshalb gewiss noch kein Mann des Widerstands. Wer den gleichen Scherz auf öffentlicher Bühne vor Publikum riskierte,

---

1 Karl Stadler, Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten, Wien 1966, S. 12.

war sich jedoch bewusst, dass das gefährlich war und nach dem Applaus böse Folgen haben konnte.

Widerstand gegen das Unrechtsregime ist also mehr als nur Verweigerung, ist mehr als schweigende Ablehnung, mehr als das ablehnende Einverständnis gegen die Nationalsozialisten im gleichgesinnten Milieu, mehr als die Verurteilung des Diktators und seiner Gehilfen im geschlossenen Kreis. Aus der Ablehnung des Regimes wird Widerstand durch das Bekenntnis und die Bereitschaft, Konsequenzen der Haltung durch Handlung zu tragen. Ein zentrales Element von Widerstand ist die Gefährdung derer, die sich erkennbar auflehnen. Eine Voraussetzung ist die Bewahrung eigener Identität, das Festhalten an Normen und Werten, die Verweigerung von Anpassung und Kompromiss, wie es des Vorteils, des Friedens, des Fortkommens wegen von der Mehrheit praktiziert wurde. Widerstand ist mehr als das Beharren auf persönlichen Einstellungen, die mit der Rason des Regimes nicht übereinstimmen. Aber ohne eigene Haltung und Orientierung war wiederum kein Widerstand möglich.

Widerstand leistete so der 28-jährige Ludwig Gehm als Kurier des „Internationalen Sozialistischen Kampfbundes“. Gehm war in Frankfurt am Main Koch in einem Restaurant, das der Tarnung des Widerstands diente. Beim Gemüseinkauf auf dem Markt verteilte er Flugblätter. An Wochenenden fuhr er mit seinem Motorrad zu geheimen Treffen mit Gesinnungsgenossen, brachte gefährdete Menschen ins Ausland und transportierte auf dem Rückweg von Paris illegale Propagandaschriften nach Frankfurt. Vier Jahre lang, bis zur Verhaftung 1937, betätigte sich Ludwig Gehm als listiger und unermüdlicher Gegner der Nationalsozialisten. Er büßte dafür im Zuchthaus und im KZ.

Verweigerung (als persönliche Abwehr von Herrschaftsanspruch und Selbstbehauptung von Gruppen), Opposition (als Haltung grundsätzlicher Gegnerschaft) und Widerstand als bewusstes Handeln waren die Formen, in denen sich eine kritische und gegnerische Einstellung zum NS-Regime äußern konnte.

Die Historiker und Historikerinnen definierten Widerstand gegen den Nationalsozialismus unterschiedlich. In Westdeutschland herrschte lange Zeit die Vorstellung, es sei ein „Widerstand ohne Volk“ (Hans Mommsen) gewesen, den nur wenige Angehörige traditioneller Eliten geleistet hätten, während „das Volk“ teils in Begeisterung zum Regime verharrte oder es einfach erduldete. In der DDR wurden die Aktionen der Kommunisten und Kommunistinnen als alleingültiger Antifaschismus glorifiziert. Um die Verweigerung, die sich im Kampf um Kruzifixe in den Schulen, in der Vermeidung des „Heil-Hitler-Grußes“ oder durch das Hören ausländischer Rundfunksender ausdrückte, um schließlich alle Haltungen von Opposition in den Widerstand einzubeziehen, wurde der Begriff „Resistenz“ vorgeschlagen. Ihm waren folgende Merkmale zugeordnet: „Wirksame Abwehr, Begrenzung, Eindämmung der NS-Herrschaft oder ihres Anspruchs, gleichgültig von welchen Motiven, Gründen und Kräften her“ (Martin Broszat). Diese Begriffsbestimmung aus den frühen 1980er Jahren hat sich nicht durchgesetzt. Der schwerstwiegende Einwand dagegen lautet, dass fast jedes nicht regimekonforme Alltagsverhalten, ohne Rücksicht auf die Motive, unter diesen „erwei-

terten Widerstandsbegriff“ falle, dass somit jeder, der dem NS-Regime nicht ständig Beifall spendete, schon Widerstand geleistet hätte.

Um der damaligen Wirklichkeit zu entsprechen und um den verschiedenen Formen von Opposition gerecht zu werden, muss man Widerstand im eigentlichen Sinn nicht nur als Haltung definieren, sondern als Handeln, das auf grundsätzlicher Ablehnung des Nationalsozialismus beruhte, das aus ethischen, politischen, religiösen, sozialen oder individuellen Motiven darauf abzielte, zum Ende des Regimes beizutragen. Voraussetzung und Anlass war eine Haltung von Dissens zum NS-Regime (Ian Kershaw) oder von „weltanschaulicher Dissidenz“ (Richard Löwenthal). Daraus wurde Widerstand, wenn die Haltung sich zur Absicht verdichtete, eine Änderung der Verhältnisse herbeizuführen, das Hitler-Regime zu beenden. Widerstand im eigentlichen Sinne war dann jeder „bewußte Versuch, dem NS-Regime entgegenzutreten“ (Christoph Kleßmann) und die damit verbundenen Gefahren auf sich zu nehmen.

Der individuelle Entschluss als Wille zum Widerstand stand immer am Anfang. Das soll im Folgenden exemplifiziert werden, ausgehend von den Motiven einzelner Personen.

Lina Haag war Kommunistin und kämpfte um das Leben ihres Mannes. Ein Landgerichtsdirektor in Bayern und der Vorsteher eines Polizeireviers in Berlin waren von Werten wie Recht und Ordnung geleitet. Die Gruppe „Onkel Emil“ übte Solidarität mit jüdischen Freunden und Freundinnen, Pfarrer Julius von Jan und manche seiner Amtskollegen praktizierten die Gebote christlicher Überzeugung wie Nächstenliebe, was sie zu Widerständigen machte. Der Schreiner Georg Elser, der das Attentat im Münchner Bürgerbräukeller ausführte, war von der Einsicht in das Wesen der NS-Diktatur geleitet, die ihn nach der Maßgabe seiner Moral in den Widerstand führte.

Lina Haag hatte zwei Motive zum Widerstand. Als Kommunistin befand sie sich in kollektiver politischer Opposition zum NS-Staat. Als Frau kämpfte sie aus individueller Entscheidung um die Freiheit und das Leben ihres nächsten Angehörigen. Lina Haag war 25 Jahre alt, als ihr Mann, Alfred Haag, Anfang 1933 verhaftet wurde. Er war der jüngste Abgeordnete im Stuttgarter Landtag und als Kommunist kam er deshalb ins KZ, zuerst nach Ulm, dann nach Dachau, schließlich nach Mauthausen. Auch Lina Haag war Kommunistin, beteiligte sich am Widerstand gegen die gerade an die Macht gekommenen Nationalsozialisten. Bald wurde sie selbst inhaftiert. Nach der Entlassung aus dem KZ Lichtenburg im April 1939, die sie in ihrer Autobiografie als Folge ihrer Zivilcourage in der Auseinandersetzung mit dem Kommandanten beschrieb, kämpfte sie um die Freiheit ihres Mannes. Sie schaffte es, persönlich beim Reichsführer SS Heinrich Himmler vorzusprechen. Sie zeigte Entschlossenheit und persönlichen Mut. Auch ihr Gespräch mit Himmler zeichnete Lina Haag in ihren Erinnerungen wortgenau nach:

„Sind Sie auch Kommunistin?“, fragt er [Himmler] plötzlich. „Ja“, sage ich. [...] „Wir sind“, redet es aus mir, „genau so ehrlich und anständig wie die andern! Wir Kommunisten sind nicht das Gesindel, für das man uns hält.“ „Nun“, lächelte Himmler, „wir kennen die Kommune von der

anderen Seite...?“ [...] „Wir haben“, platze ich heraus, „aus Idealismus gekämpft.“ „Hoffentlich haben Sie inzwischen eingesehen“, sagt Himmler, „daß es ein falscher Idealismus war?“ „Ich habe immer nur dafür gekämpft, was ich für gut und recht gehalten habe. Auch mein Mann hat nur dafür gekämpft.“ „Und jetzt“, sagt Himmler und schaut mich scharf an, „soll ich Ihren Mann freigeben, damit Sie vermutlich weiterkämpfen können?“<sup>2</sup>

Die wegen Landesverrats ins KZ verschleppte Kommunistin hielt dem Blick stand und schwieg. Das Gespräch war beendet. Lina Haag hat Himmler beeindruckt, wie ihr der Adjutant versicherte, aber sie hielt ihre Mission für gescheitert. Sie hatte Himmler die Augen über die Zustände in den KZ öffnen, sie hatte Anklage gegen das Terrorsystem als solches erheben wollen und sah sich als Widerstandskämpferin gescheitert. Aber im Februar 1940 wurde Lina Haag benachrichtigt, dass sie ihren Mann in der Gestapo-zentrale in Berlin abholen könne.

Aus dem gleichen Motiv – der Sorge um ihre Angehörigen – scharten sich mitten in Berlin drei Jahre später besorgte („arische“) Frauen und andere Verwandte von jüdischen Zwangsarbeitern vor deren Internierungsort in der Rosenstraße zusammen. Der stille Protest wirkte erfolgreich, weil die Männer zu diesem Zeitpunkt gar nicht zur Deportation nach Auschwitz bestimmt waren. Entscheidend war der Mut der Frauen, sich unter den Augen der SS tagelang vor dem Gebäude zu versammeln.<sup>3</sup>

Ein anderes Motiv bewegte den Mann, der seinen Rechtssinn nicht unterdrückte und nicht schwieg angesichts öffentlichen Unrechts. Dr. Ignaz Tischler war Mitglied der NSDAP und Landshuter Landgerichtsdirektor. Er war konservativ von Gesinnung, zur Zeit des Novemberpogroms stand er im 62. Lebensjahr. Er war von 1918 bis 1933 Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei gewesen und zur Förderung seiner Karriere 1935 der NSDAP beigetreten. Tischler hatte sich aber in seinem Rechtsempfinden nicht beirren lassen und stellte es am Vormittag des 10. November 1938 unter Beweis, als ein Justizangestellter sich damit brüstete, wie er mit anderen SA-Männern in der Nacht die Wohnung eines jüdischen Geschäftsmannes verwüstet hatte. Der Landgerichtsdirektor missbilligte die Tat ausdrücklich und erklärte, wenn er darüber zu richten hätte, würde er auf Schadensersatz erkennen und möglicherweise eine Gefängnisstrafe verhängen. Am Abend des folgenden Tages wurde Tischler in einer Kundgebung vom NSDAP-Kreisleiter angegriffen, am 12. November berichteten die lokalen Zeitungen darüber, und am Nachmittag dieses Tages wurde der Jurist von 50 jungen Leuten, angeführt von einem Obertruppführer des Nationalsozialistischen Kraftfahr-Korps (NSKK), durch die Stadt getrieben, als „Judenknecht“ und „Sauhund“ verhöhnt, mit Fußtritten traktiert. Der grölenden Menge musste er ein Plakat zeigen, auf dem zu lesen war: „Tischler ist ein Volksverräter, er gehört nach Dachau.“

<sup>2</sup> Lina Haag, *Eine Hand voll Staub. Widerstand einer Frau 1933 bis 1945*, Frankfurt/M. 1981 (zuerst Nürnberg 1947), S. 159 f.

<sup>3</sup> Wolf Gruner, *Widerstand in der Rosenstraße. Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der „Misch-ehen“ 1943*, Frankfurt/M. 2005.



führten, noch konstituierte sie eine widerständig-handelnde Haltung gegenüber dem Regime. Die beiden großen christlichen Kirchen haben, trotz ethischer Gegensätze zum Programm und Staatsziel der NSDAP und trotz der Verfolgungs-, Einschränkungs- und Gleichschaltungsmaßnahmen durch Instanzen des Staats und der Partei, keinen korporativ begründeten Widerstand geleistet. Die katholische Amtskirche suchte als Institution das Arrangement mit der weltlichen Obrigkeit durch Konkordat und taktisches Verhalten. Die protestantischen Kirchen, theologisch in regimenahe „Deutsche Christen“ und regimekritische „Bekennende“ gespalten, boten ein Bild, das von begeisterter Nähe zum Nationalsozialismus bis zur erbitterten Ablehnung durch einzelne Pastoren, Bischöfe und Laien und Laiinnen reichte. Die Haltung zum NS-Regime beruhte immer auf individueller Entscheidung. Christinnen und Christen beider Konfessionen haben Widerstand geleistet, sind dafür vom Regime mit Strafen belegt worden, haben zu tausenden im KZ gelitten und sind zu Grunde gegangen, aber immer als Individuen aus freiem Entschluss, die dafür von ihrer jeweiligen kirchlichen Obrigkeit im Stich gelassen wurden.

Kollektiven Widerstand durch Verweigerung des Wehrdienstes, des „deutschen Grußes“, des Eids auf den „Führer“, jeglicher Tätigkeit in der Rüstungswirtschaft unter Berufung auf die theologische Verfasstheit ihrer Gemeinschaft haben nur die „Zeugen Jehovas“ (damals als „Ernste Bibelforscher“ bekannt) und einige weitere kleine Glaubensgemeinschaften geleistet.<sup>6</sup>

Repräsentativ für die Haltung der beiden großen Kirchen ist auch nicht der Widerstand der mutigen katholischen Kirchenfürsten, des Grafen Clemens August von Galen in Münster und des Grafen Konrad von Preysing in Berlin oder der evangelischen Pastoren Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer. Paradigmen christlichen Widerstands sind Pfarrer beider Konfessionen, die ihrem Gewissen folgend aus persönlicher Entscheidung ihre Stimme gegen nationalsozialistisches Unrecht erhoben und die Folgen ihres Widerstands allein erdulden mussten. Paul Schneider, der evangelische Pfarrer, der als „Prediger von Buchenwald“ in die Geschichte des christlichen Widerstands einging, wurde im Hunsrück in einer reformierten rheinischen Pfarrfamilie geboren, war 18-jährig Freiwilliger im Ersten Weltkrieg, studierte dann Theologie und arbeitete nach dem Studium in einer Eisenhütte im Ruhrgebiet, 1923/24 in der Berliner Stadtmission, wurde nach der Ordination Anfang 1925 Hilfspfarrer in Essen und übernahm 1926 als Nachfolger seines Vaters die Pfarrstelle in Hochelheim und Dornholzhausen bei Wetzlar. Als Mitglied der Bekennenden Kirche exponierte sich Schneider früh gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik und predigte gegen die Ideologen des Regimes. Die Kirchenbehörde versetzte den regimekritischen Pfarrer auf Betreiben der NSDAP in die kleine Gemeinde Dickenschied und Womrath im Hunsrück, wo er sich weiter gegen die weltliche Obrigkeit exponierte. Bis 1937 war der Geistliche mehrfach von der Gestapo verhört, viermal in „Schutzhaft“ genommen

---

<sup>6</sup> Hans Hesse (Hrsg.), „Am mutigsten waren immer wieder die Zeugen Jehovas“. Verfolgung und Widerstand der Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus, Bremen 1998.

und dann aus der Rheinprovinz verbannt worden. Im November 1937 wurde Schneider in das KZ Buchenwald eingewiesen. Wegen seiner unbeugsamen Haltung wurde er mit Bunkerarrest bestraft und häufig misshandelt. Sein fundamentaler Widerstand war nicht zu brechen. Im Krankenrevier wurde er am 18. Juli 1939 mit einer Injektion ermordet.<sup>7</sup>

Ganz auf sich gestellt leistete auch der katholische Priester Max Josef Metzger Widerstand. Er war ebenso Pazifist und Sozialist wie Kämpfer für die Überwindung konfessioneller Schranken. Dazu hatte er die Bruderschaft *Una Sancta* gegründet. Wegen regimekritischer Äußerungen in Vorträgen und Predigten wurde er mehrfach verhaftet. 1943 verfasste er ein „Manifest für ein neues Deutschland“, das im Ausland auf die Opposition gegen Hitler aufmerksam machen sollte. Völkerversöhnung und Weltfrieden waren die Ziele; ein demokratisches, christliches, antimilitaristisches und sozial engagiertes Deutschland sollte die Vision verwirklichen helfen. Wegen „Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung“ wurde Metzger im Juni 1943 festgenommen und im Oktober 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Im Zuchthaus Brandenburg wurde er im April 1944 hingerichtet. Seine Kirche hat sich nicht für ihn eingesetzt.<sup>8</sup>

Als Seelsorger entfaltete in München der Jesuitenpater Rupert Mayer große Wirksamkeit im katholischen Milieu. An seiner Abneigung gegen den Nationalsozialismus ließ er schon lange vor 1933 keinen Zweifel. Daran änderte auch die offiziell verordnete Kompromissbereitschaft der Katholischen Kirche im Zeichen des Konkordats nichts. Pater Rupert Mayer setzte sich in seinen Predigten mit der NS-Ideologie so gründlich auseinander, dass ihn die Gestapo am 7. April 1937 mit einem Redeverbot belegte. Da er es ignorierte, wurde er am 5. Juni verhaftet und am 23. Juli vom Sondergericht München wegen heimtückischer Angriffe auf Partei und Staat, dem Standardvorwurf in solchen Fällen, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Seine Gefängnisstrafe musste Pater Rupert Mayer nicht verbüßen, ersatzweise verbrachte er die folgenden Monate in einem Exerzitienhaus am Starnberger See. Der Gestapo gegenüber hatte er am 9. Juni 1937 Folgendes versichert:

Ich erkläre, dass ich im Falle meiner Freilassung trotz des gegen mich verhängten Redeverbotes nach wie vor, sowohl in den Kirchen Münchens als auch im übrigen Bayern, aus grundsätzlichen Erwägungen heraus, predigen werde. Ich erkläre insbesondere, dass ich auch in Zukunft von der Kanzel herab in der bisherigen Form die Kirche gegen etwaige Angriffe mit aller Entschiedenheit und Offenheit und Schärfe, aber ohne persönlichen Angriff verteidigen werde. Ich werde auch weiterhin in der von mir bisher geübten Art und Weise predigen, selbst dann, wenn die staatlichen Behörden, die Polizei und die Gerichte, meine Kanzelreden als strafbare Handlungen und als Kanzelmißbrauch bewerten sollten.<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Claude R. Foster, Paul Schneider. Seine Lebensgeschichte, Holzgerlingen 2001.

<sup>8</sup> Klaus Drobisch, Wider den Krieg. Dokumentarbericht über Leben und Sterben des katholischen Geistlichen Dr. Max Josef Metzger, Berlin 1970.

<sup>9</sup> Faksimile in: Rita Haub/Josef Sudbrack, Pater Rupert Mayer SJ, München 2008, S. 29.



Da er diese Erklärung in die Tat umsetzte, wurde Pater Rupert Mayer am 5. Januar 1938 zum zweiten Mal verhaftet. Die Amnestie aufgrund der Annexion Österreichs brachte ihm am 3. Mai die Entlassung aus dem Gefängnis Landsberg am Lech. Die dritte Verhaftung erfolgte am 3. November 1939 wegen Wahrung des Beichtgeheimnisses. Nach zwei Monaten im Gestapo-Gefängnis im Wittelsbacher Palais München wurde Pater Rupert Mayer am 23. Dezember in das KZ Sachsenhausen eingeliefert, in dem er bis 7. August 1940 in Einzelhaft untergebracht war. Wegen seines schlechten Gesundheitszustands lebte der Pater dann bis zur Befreiung 1945 im oberbayerischen Benediktinerkloster Ettal im Arrest. Nach München zurückgekehrt, blieb ihm wenig Zeit, sich wieder als Seelsorger und Nothelfer zu betätigen. Am Fest Allerheiligen, dem 1. November 1945, erlitt er während der Messe einen Schlaganfall, dem er wenig später erlag.

Kardinal Faulhaber, der Erzbischof von München und Freising, erwähnte und verurteilte am 4. Juli 1937 in seiner Sonntagspredigt zwar die erste Verhaftung Rupert Mayers, zeigte sich bestürzt und entrüstet, verbot aber jeden öffentlichen Protest, weil er auf Verhandlung, Verwahrung und Einspruch setzte und immer noch an die Buchstaben des Konkordats glaubte. Er erklärte, die Verhaftung Rupert Mayers sei ein Zeichen, „daß der Kulturkampf zur Vernichtung der katholischen Kirche in Deutschland“ in eine neue Phase eingetreten sei, es nahe die Entscheidung, Flammenzeichen würden rauchen und eines dieser Flammenzeichen sei „die Verhaftung unseres Münchener Männerapostels“.<sup>10</sup> Der NS-Staat war nicht beeindruckt durch die Predigt. Die kraftvollen Worte waren wohl auch mehr auf ihre Wirkung nach innen, auf die Münchner Katholikinnen und Katholiken, gesprochen als in der Hoffnung, die NS-Kirchenpolitik zu verändern. Widerstand kann man die Predigt des Münchner Erzbischofs, der auch durch seinen prominenten Status geschützt war, deshalb kaum nennen.

Verurteilungen der Novemberpogrome 1938 brachten evangelische Pastoren wie Julius von Jan in Württemberg, den katholischen Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg oder den protestantischen Pfarrer Heinrich Grüber wegen ihrer Parteinahme für die verfolgten Juden und Jüdinnen in Bedrängnis. Klaus Lohmann war im April 1938 in Trier als Pastor der kleinen und von der Mehrheit der evangelischen Brüder und Schwestern stark angefeindeten Gemeinde der Bekennenden Kirche ordiniert worden. Er war 28 Jahre alt, frisch verheiratet.

1933 war er mit Begeisterung der SA beigetreten, 1934 verließ er sie wieder. Am Sonntag, der den Novemberpogromen 1938 folgte, gedachte er in seiner Predigt der Ereignisse und fügte hinzu:

---

**10** Predigt des Erzbischofs von München und Freising, Michael Kardinal von Faulhaber, aus Anlass der Verhaftung von P. Rupert Mayer SJ, 4.7.1937, in: Hubert Gruber, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930–1945*. Ein Bericht in Quellen, Paderborn 2006, S. 348–353, hier S. 351.



Auch die Juden können unsere Brüder sein, und sie sind es heute, wenn ihnen die Welt die Barmherzigkeit versagt. Wehe uns Christen, wenn wir uns an der Judenverfolgung der Welt beteiligen! Es gilt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“<sup>11</sup>

Das wurde denunziert. Die Gestapo ermittelte gegen den Geistlichen und setzte das erste von zwölf Verfahren gegen Pastor Lohmann in Gang. Im August 1939 wurde er zur Wehrmacht einberufen. Überwachung, Verhöre und Drangsalierung dauerten an.

Das Beispiel des Pfarrers Julius von Jan macht die Möglichkeiten und Grenzen individuellen Widerstands aus christlicher Verantwortung deutlich. Julius von Jan, seit 1935 evangelischer Pfarrer im württembergischen Oberlenningen, damals 41 Jahre alt, als Mann der „Bekennenden Kirche“ und Kritiker der regimehörigen „Deutschen Christen“ der NSDAP und den Behörden schon unliebsam aufgefallen, konnte es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, in stiller Empörung zu verharren. Den Bußtag am 16. November 1938 benutzte er, nach schwerem inneren Kampf, wie er rückblickend schrieb, um seine Gemeinde an die Christenpflicht zu erinnern. „In diesen Tagen wurde es mir innerlich klar, daß längeres Schweigen Sünde wäre.“<sup>12</sup> Die Predigt war eine eindrucksvolle und in ihrer Deutlichkeit ziemlich einmalige Demonstration gegen den Antisemitismus und gegen den NS-Staat. Wörtlich sagte der mutige Pfarrer:

Ein Verbrechen ist geschehen in Paris. Der Mörder wird seine gerechte Strafe empfangen, weil er das göttliche Gesetz übertreten hat. Wir trauern mit unserem Volk um das Opfer dieser verbrecherischen Tat. – Aber wer hätte gedacht, daß dieses eine Verbrechen in Paris bei uns in Deutschland so viele Verbrechen zur Folge haben könnte? Hier haben wir die Quittung bekommen auf den großen Abfall von Gott und von Christus, auf das organisierte Antichristentum. Die Leidenschaften sind entfesselt, die Gebote Gottes mißachtet, Gotteshäuser, die anderen heilig waren, sind ungestraft niedergebrannt worden, das Eigentum der Fremden geraubt oder zerstört. Männer, die unserem deutschen Volk treu gedient haben und ihre Pflicht gewissenhaft erfüllt haben, wurden ins KZ-Lager geworfen, bloß weil sie einer anderen Rasse angehörten!<sup>13</sup>

Zeugen sagten aus, dass Jan in seiner Predigt auch mehrfach die Wendung „armes Deutschland“ gebraucht habe. Am Ende des Gottesdienstes bat er im Schlussgebet, dass Gott „dem Führer und aller Obrigkeit den Geist der Buße schenken möge“.<sup>14</sup>

Einige Tage später, am 25. November 1938, waren in der Nähe der Kirche Plakate angeschlagen, die in schwarzen Lettern auf rotem Grund das Wort „Judenknecht“

<sup>11</sup> Thomas Zuche (Hrsg.), *StattFührer*. Trier im Nationalsozialismus, Trier 1996, S. 126 f.

<sup>12</sup> Julius von Jan, *Meine Erlebnisse in der Zeit des Kampfes gegen den Antisemitismus im Dritten Reich*; von Pfarrer Julius v. Jan, Stuttgart-Zuffenhausen, geschrieben für das Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt, 25.8. und 1.9.1957, [www.papierblatt.de/doc/jan/M2d\\_vJan\\_Rueckblick\\_1\\_Sonntagsblatt.pdf](http://www.papierblatt.de/doc/jan/M2d_vJan_Rueckblick_1_Sonntagsblatt.pdf) [29.4.2024].

<sup>13</sup> Predigt des Pfarrers Julius von Jan am Buß- und Betttag, Oberlenningen, 16. November 1938, in: Georg Denzler/Volker Fabricius (Hrsg.), *Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Dokumente*, 2 Bde., Frankfurt/M. 1984, hier Bd. 2, S. 208–210.

<sup>14</sup> Ebenda.

zeigten. Am Abend kamen auf Lastwagen und in anderen Fahrzeugen etwa 200 Männer, SA-Leute in Zivil, ins Dorf, drangen gewaltsam ins Pfarrhaus ein und suchten nach dem Pfarrer. Julius von Jan befand sich in einem Nachbarort, wo er Bibelstunde hielt.

Drei Männer holten ihn dort ab, während die übrigen vor der Kirche randalierten. Vor seinem Pfarrhaus wurde der Pastor verprügelt, auf das Dach eines Schuppens geworfen und schließlich ins Rathaus gebracht. Von dort aus wurde er ins Amtsgerichtsgefängnis Kirchheim/Teck eingeliefert. Bis Februar 1939 blieb der Pfarrer dort inhaftiert, wurde dann nach Stuttgart überführt, geriet im März aus dem Gewahrsam der Justiz in Gestapo-Haft. Am 13. April wurde er entlassen und zwei Tage später aus Württemberg ausgewiesen. Ab Juli 1939 lebte er in einem evangelischen Freizeitheim in Bayern in der Nähe von Passau. Die Reaktion der Kirchenleitung in Gestalt eines Erlasses an die Dekanatämter vom 6. Dezember 1938 war beklagenswert. Im Kampf gegen die christliche Kirche sei die Behauptung ihrer angeblichen Judengenossenschaft eine „gehässige Mißdeutung“, die als Waffe eingesetzt werde. Diener der Kirche müssten alles vermeiden „was einer unzulässigen Kritik an konkreten politischen Vorgängen gleichkommt“. Nach wohlabgewogenem Einerseits-Andererseits kam die Kirchenbürokratie zum Schluss:

So sehr der Fehler zu vermeiden ist, daß das Evangelium in einer Weise verkündigt wird, „als ob nichts geschehen wäre“, daß es also ganz unbezogen auf die Gegenwart bleibt, so sehr ist auch der andere Fehler zu vermeiden, daß statt der Verkündigung des Evangeliums mit seinem tiefsten seelenrettenden Inhalt in der ganz bestimmten konkreten Situation der Zuhörer die Predigt belastet wird mit politischen und kirchenpolitischen, wohl den Pfarrer, aber nicht ohne weiteres die Zuhörer bewegenden Ausführungen.<sup>15</sup>

Inzwischen war beim Sondergericht Stuttgart aufgrund des „Heimtückegesetzes“ gegen Julius von Jan Anklage erhoben worden. Ihm wurde vorgeworfen, er habe:

1) öffentlich gehässige, hetzerische und von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates und der NSDAP, über ihre Anordnungen und die von ihnen geschaffenen Einrichtungen gemacht, die geeignet sind, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben, und in Tateinheit hiermit 2) als Geistlicher in einer Kirche vor mehreren Angelegenheiten des Staats in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand seiner Verkündigung und Erörterung gemacht.<sup>16</sup>

Die Anklageschrift bestand zum größten Teil aus zitierten Passagen der Bußtagspredigt. Nach fünfständiger Verhandlung wurde Pfarrer von Jan am 15. November 1939 zu 16 Monaten Gefängnis (unter Anrechnung der vier Monate Untersuchungshaft) verurteilt. Er verbüßte ab Januar 1940 sechs Monate davon im Gefängnis Landsberg/Lech.

<sup>15</sup> Erlass der Kirchenleitung an die Dekanatämter als Reaktion auf die Predigt des Pfarrers Julius von Jan, 6.12.1938, in: Ebenda, S. 211.

<sup>16</sup> Landeskirchliches Archiv Stuttgart, D 1, 78.

Zu den weiteren Schikanen gehörte es, dass er drei Jahre lang als wehrunwürdig galt, dass ihm die Gestapo den Motorradführerschein verweigerte, den er zum Dienst auf bayerischen Diaspora-Pfarrstellen gebraucht hätte. Anfang Juni 1943 wurde der Geistliche zum Kriegsdienst, u. a. an der Ostfront, eingezogen. Im September 1945 kehrte er in sein Pfarramt nach Oberlenningen zurück.

Aus naheliegenden Gründen gab es keinen kollektiven jüdischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und die Judenverfolgung. Natürlich gab es Politiker und Politikerinnen, Intellektuelle, Bürgerinnen und Bürger, die als Juden und Jüdinnen diskriminiert waren, verfolgt wurden und dagegen als Individuen Widerstand leisteten. Es existierten im Deutschen Reich auch einige wenige jüdische Gruppen, die sich aus Opposition gegen den NS-Staat zusammenfanden. Ganz anders war die Situation in Polen und Belarus, wo jüdische Partisanen und Partisaninnen gegen die nationalsozialistische Besatzungsherrschaft mit Waffen kämpften. Die Aufmerksamkeit der historischen Forschung und des Publikums fanden erst spät jene Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen, die, aus jeweils individuellem Entschluss, Solidarität mit der verfolgten Minderheit übten. Als „Stille Helden und Heldinnen“ verehrt, haben Menschen versucht, Juden und Jüdinnen zu retten. Das geschah als Hilfe zur Flucht ins Ausland, solange das möglich war, und ab 1942 durch Gewährung eines Verstecks, von Obdach und Nahrung für jüdische Verfolgte, die sich der Deportation durch Flucht in die Illegalität, durch den Versuch, im Untergrund zu überleben, zu entziehen versuchten.

Das Haus Hünensteig 6 in Berlin-Steglitz war der Mittelpunkt der Widerstandsgruppe „Onkel Emil“, die seit der „Reichskristallnacht“ 1938 jüdische Bekannte betreute, d. h. ihnen Obdach und Nahrung bot, zur Flucht oder ab 1942 zum Versteck verhalf, Menschlichkeit zeigte. „Onkel Emil“, das waren die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich, ihre heranwachsende Tochter Karin und ihr Lebensgefährte Leo Borchard, ein aus Russland stammender Dirigent. Sie lebten in zwei Wohnungen in einem Haus, in denen sich bis zum Mai 1945 immer mehr Bewohner und Bewohnerinnen aufhielten: Walter Seitz, der in den Untergrund ging, weil er als dienstverpflichteter Arzt sich nicht an der Ausbeutung und Misshandlung von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen beteiligen wollte, Ludwig Lichtwitz, ein jüdischer Buchdrucker, Konrad Latte, der jüdische Musiker, der bei Leo Borchard Unterricht im Dirigieren nahm, Fred Denker, ein jugendlicher Dichter, Draufgänger und Hitlergegner, der es später zu merkwürdigem Ruhm als Autor, Alkoholiker, Ehesüchtiger, religiös Erweckter und Kämpfer gegen die Atomenergie im Wendland bringen sollte. Die Geschwister Ralph und Rita Neumann aus Breslau gehörten zur jüdischen Klientel der kleinen Gruppe „Onkel Emil“. Auch Dagmar Meyerowitz und Ursula Reuber, jüdische Mädchen, Studentin die eine, Sekretärin die andere, waren dabei, und einige weitere, deren Namen nicht alle bekannt sind. Ruth Andreas-Friedrich, die Chronistin der „Gruppe Emil“, die in ihrem Tagebuch „Der Schattenmann“ die Aktivitäten der Gruppe beschrieb, hat fast alle,

Schützlinge wie Helfer und Helferinnen, nur unter Pseudonym erwähnt.<sup>17</sup> Unter den Mitstreitern und Mitstreiterinnen waren das Arztehepaar Christiane und Fritz von Bergmann, der Konditor Walter Reimann und seine Frau Charlotte, die nicht nur mehrere Cafés und Restaurants in besten Lagen Berlins betrieben, sondern auch selbstlos Hilfe für Juden und Jüdinnen leisteten.

Der Jurist Hans Peters, Professor und im Krieg Major im Führungsstab der Luftwaffe, war Verbindungsmann der Gruppe „Onkel Emil“ zum Kreisauer Kreis. Ein anderer Jurist, Günther Brandt, war als jüdischer „Mischling ersten Grades“ 1933 als Richter entlassen worden. Er half selbstlos jüdischen Verfolgten, beherbergte in seiner Jungesellenwohnung ein jüdisches Mädchen auf der Durchreise, das er wochenlang pflegte, nachdem sie an Scharlach erkrankt war. Auch zu anderen Widerständigen und Widerstandsgruppen stand die Gruppe „Onkel Emil“ – kaum 20 Personen insgesamt – in Verbindung. Zu Freya von Moltke vom Kreisauer Kreis und zu Harald Poelchau, dem legendären Gefängnispfarrer in Tegel, bestanden ebenso Kontakte wie zur „Roten Kapelle“ und zur Berliner kommunistischen Gruppe „Ernst“.

Nach Kriegsende kehrten die Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen zur bürgerlichen Existenz zurück und wollten am demokratischen Aufbau mitwirken. Leo Borchard, der zu Beginn seiner Karriere gelegentlich die Berliner Philharmoniker dirigiert hatte, wurde von der sowjetischen Kommandantur zum Chef des Orchesters ernannt. Der 46-jährige Borchard brachte die Philharmoniker wieder auf die Bühne und baute im Mai 1945 das Berliner Konzertleben neu auf. Das erfüllte Leben als Orchesterchef, als Mitglied der neuen „Kammer der Kulturschaffenden“, als prominenter Musiker im Nachkriegsberlin dauerte jedoch nur 100 Tage. Am 23. August 1945 traf ein US-Soldat am Übergang zwischen dem britischen und dem amerikanischen Sektor den Dirigenten, dessen Auto nicht anhielt, tödlich.<sup>18</sup>

Sucht man nach den Motiven des „Rettungswiderstands“, der Hilfe für Juden und Jüdinnen, so sind ideologische Kategorien wie weltanschaulich, politisch oder religiös begründete Ablehnung des Regimes seltener zu finden (allenfalls bilden sie den Nährboden des Engagements) als persönliche Bindungen. Überwiegend, da die Hilfe oft Juden bzw. Jüdinnen zugewendet wurde, zu denen zuvor keine Beziehungen bestanden hatten, ist elementare Humanität zu konstatieren, d. h. gelebte Mitmenschlichkeit gegenüber Personen in äußerster existentieller Not.

Die höchste Form von Widerstand ist der Tyrannenmord. Mehr als 40 Versuche dazu sind historisch belegt. Zwei davon, die Tat des Grafen Stauffenberg am 20. Juli 1944 und der Anschlag Georg Elzers auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller am 8. November 1939 sind heute im öffentlichen Bewusstsein in Deutschland paradigmatisch für den Widerstand überhaupt. Das Attentat Stauffenbergs im Führerhauptquar-

<sup>17</sup> Ruth Andreas-Friedrich, *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938–1945*, Berlin 1947 (und Frankfurt/M. 1986); vgl. Wolfgang Benz, *Protest und Menschlichkeit. Die Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ im Nationalsozialismus*, Ditzingen 2020.

<sup>18</sup> Benz, *Protest und Menschlichkeit*.

tier hatte – dessen war sich schon die zu spät handelnde Militär-Opposition sicher – nur noch symbolische Bedeutung und beruhte auf kollektiver Überzeugung, die nach langem Zögern in die Tat umgesetzt wurde. Elser's Tat beruhte auf individueller Einsicht in die Natur der nationalsozialistischen Herrschaft und dem allein verantworteten Entschluss zur Durchführung. Moralische Überzeugung, pazifistische Gesinnung und Gerechtigkeitssinn waren die Triebkräfte des schlichten Handwerkers Georg Elser. Er wollte das Übel in personam, in Gestalt des Diktators und seiner Kamarilla beseitigen, fühlte sich aber nicht berufen, eine neue Ordnung nach der Tat zu gestalten.

Lange über seinen Tod im KZ Dachau hinaus wurde der Urheber des Attentats auf Hitler im Münchner Bürgerbräukeller verleumdet und verachtet. Heute ist Georg Elser, der Hitler töten, damit den Frieden retten, die nationalsozialistische Herrschaft beenden wollte, als Widerstandskämpfer par excellence anerkannt. Wie Graf Stauffenberg, der Held des 20. Juli 1944, gilt er als verehrungswürdiger Widersacher des Unrechtsregimes. Graf Stauffenberg handelte als Vertreter einer Gruppe der Militäropposition, die erst spät zur Einsicht in die Natur des NS-Staats gelangt war. Georg Elser, aus kleinen Verhältnissen kommend, ohne Bildung und gesellschaftlichen Status, aber intelligent und moralisch integer, handelte als selbstverantwortliches Individuum.

Keine andere Persönlichkeit des Widerstands war so eigenständig in der Erkenntnis, dem Entschluss zum Tyrannenmord und dessen Ausführung wie der Schreiner Georg Elser. Er hat sich mit keinem anderen Menschen über sein Ziel beraten oder ausgetauscht, er hat in größter Einsamkeit die Tat vorbereitet und die Zweifel und Einwände dagegen über ein Jahr lang mit sich selbst ausgetragen. Der schlichte Mann aus dem Volk, der keiner Ideologie anhing, der nicht im Schutz einer Gruppe Gleichgesinnter agierte, der weder Sendungsbewusstsein hatte noch Ruhm als Retter und Patriot beanspruchte, der sich nicht zum Helden berufen fühlte, war kategorischer Moralist in der Konsequenz der Ausführung einer von ihm als notwendig erkannten Tat.

Die Erkenntnis, die Elser spätestens im Herbst 1938 hatte, dass das „Dritte Reich“ kein Rechtsstaat war, dass die sozialen Verheißungen des Nationalsozialismus trügerisch waren, dass der Diktator machtesessen und kriegslüstern war, dass die Politik der Nationalsozialisten nicht nur das deutsche Volk ins Verderben stürzen würde – diese Erkenntnis hätten alle haben müssen. Viele hatten sie auch, beruhigten sich aber entweder mit der Sentenz, man habe ja nichts machen können, oder sie waren korrupt und jubelten der Karriere halber – als Offiziere, als Schauspielerinnen und Schauspieler, als Ärzte und Ärztinnen, Beamte und Funktionäre – weiter Hitler zu. Viele waren überzeugte und fanatische Nazis.

Georg Elser wollte auf denkbar schlichte Weise Frieden, menschlichen Anstand, Recht und Humanität retten. Er steht für Unzählige, die wohl ähnlich dachten, aber sich nicht trauten, ihre Besorgnis und ihre Abneigung gegen die herrschende Elite und deren Ideologie zu artikulieren, geschweige denn daraus eine widerständige Handlung abzuleiten. Georg Elser hatte sich, in stiller Obsession, zur Alleintäterschaft entschlossen – im Bewusstsein, das Richtige, das von ihm als notwendig Erkannte zu tun.

Unbeirrt und beharrlich, mit technischer Präzision, die alle Attentatsversuche des Militärs übertraf, baute er die Bombe und installierte sie in mehr als 30 Nächten in dem Saal, in dem Hitler am 8. November 1939 wie alljährlich seine Traditionsrede zum Putsch von 1923 hielt. Konstruktion und Funktion der Bombe wie ihre Platzierung waren perfekt. Den Erfolg verhinderte nur der nicht vorhersehbare frühe Aufbruch Hitlers. Die Bombe riss acht Menschen in den Tod, verletzte 63 weitere Personen, aber der, dem sie galt, blieb unbehelligt.

Hitler wollte nicht an einen Alleintäter glauben, der aus individuellem Entschluss gehandelt hatte. Georg Elser, der noch am Abend der Tat verhaftet wurde, galt offiziell trotz seines Geständnisses und ohne den geringsten Beweis der nationalsozialistischen Propaganda als Werkzeug des britischen Geheimdienstes. Das war die offizielle Version, denn einen Täter aus eigenem Antrieb nach individueller Entscheidung durfte es nicht geben. Die inoffizielle Version entstand wenig später und hielt sich hartnäckig: Das Attentat sei eine Inszenierung der Nazis gewesen, die damit die Unverletzlichkeit des „Führers“ durch das Walten der „Vorsehung“ beweisen wollten. Nach dieser Version war Elser ein SS-Mann. Dafür schien zu sprechen, dass er nicht gleich nach dem Geständnis vor Gericht gestellt oder ohne Verfahren ermordet wurde, sondern bis April 1945 als Sonderhäftling im KZ unter vergleichsweise komfortablen Bedingungen in Haft gehalten und erst im letzten Augenblick vor dem Zusammenbruch des NS-Regimes getötet wurde.<sup>19</sup>

Beide Versionen, die nationalsozialistische, nach der Elser nur Werkzeug gewesen sein sollte, und die volkstümliche, nach der er in einem Theatercoup die Hauptrolle zu spielen hatte, sind falsch. Sie beweisen jedoch, wie schwer sich viele tun mit dem individuellen Entschluss zum Widerstand eines Einzelnen nach dem kategorischen Imperativ moralischer Überzeugung.

## Literaturverzeichnis

Andreas-Friedrich, Ruth, *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938–1945*, Berlin 1947 (und Frankfurt/M. 1986).

Beckenbauer, Alfons, *Das mutige Wort des Dr. Tischler zur Kristallnacht in Landshut*, in: *Verhandlungen des historischen Vereins für Niederbayern* 98 (1972), S. 21–26.

Benz, Wolfgang, *Allein gegen Hitler. Leben und Tat des Johann Georg Elser*, München 2023.

Benz, Wolfgang, *Der deutsche Widerstand gegen Hitler*, München 2014.

Benz, Wolfgang, *Die Entnazifizierung der Richter*, in: Bernhard Diestelkamp/Michael Stolleis (Hrsg.), *Justizalltag im Dritten Reich*, Frankfurt/M. 1988, S. 112–130.

Benz, Wolfgang, *Protest und Menschlichkeit. Die Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ im Nationalsozialismus*, Ditzingen 2020.

---

<sup>19</sup> Wolfgang Benz, *Allein gegen Hitler. Leben und Tat des Johann Georg Elser*, München 2023; Peter Steinbach/Johannes Tuchel, *Georg Elser. Der Hitler-Attentäter*, Berlin 2010.

- Denzler, Georg/Fabricius, Volker (Hrsg.), Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Dokumente, 2 Bde., Frankfurt/M. 1984.
- Drobisch, Klaus, Wider den Krieg. Dokumentarbericht über Leben und Sterben des katholischen Geistlichen Dr. Max Josef Metzger, Berlin 1970.
- Foster, Claude R., Paul Schneider. Seine Lebensgeschichte, Holzgerlingen 2001.
- Gruber, Hubert, Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930–1945. Ein Bericht in Quellen, Paderborn 2006.
- Gruner, Wolf, Widerstand in der Rosenstraße. Die Fabrik-Aktion und die Verfolgung der „Mischehen“ 1943, Frankfurt/M. 2005.
- Haag, Lina, Eine Hand voll Staub. Widerstand einer Frau 1933 bis 1945, Frankfurt/M. 1981 (zuerst Nürnberg 1947).
- Haub, Rita/Sudbrack, Josef, Pater Rupert Mayer SJ, München 2008.
- Hesse, Hans (Hrsg.), „Am mutigsten waren immer wieder die Zeugen Jehovas“. Verfolgung und Widerstand der Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus, Bremen 1998.
- Knobloch, Heinz, Der beherzte Reviervorsteher. Ungewöhnliche Zivilcourage am Hackeschen Markt, Berlin 1990.
- Stadler, Karl, Österreich 1938–1945 im Spiegel der NS-Akten, Wien 1966.
- Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes, Georg Elser. Der Hitler-Attentäter, Berlin 2010.
- Zuche, Thomas (Hrsg.), StattFührer. Trier im Nationalsozialismus, Trier 1996.



